



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Geheimrat grüßte und ging langsam hinaus, während ihm die andern schweigend nachsahen. Dann bestellte sich jeder von ihnen noch ein Glas Punsch. Es war ihnen bei der Geschichte doch etwas kalt geworden.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Ordnungsanarchie. Was hat doch die Kaiserrede für Anheil angerichtet! Die „Ordnungsparteien“ benehmen sich seit Jahren jämmerlich, aber der Anblick, den sie seit vierzehn Tagen darbieten, erregt eine Empfindung, die zwischen Mitleid und Ekel liegt. Tagtäglich bläst die Norddeutsche Allgemeine ihre Alarmtrompete, um alle Mann zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie zu sammeln. Kreuzzeitung und Germania aber rufen vereint: „Was? so unverschämt verdreht ihr Offiziösen den Sinn des Kaiserworts? Mit Atheisten, Wotansanbetern, Juden, Freimaurern, Wucherern und Wauspekulanten sollen wir uns verbünden? Aus dem Kampfe, den der Kaiser gemeint hat, dem Kreuzzuge der Gläubigen gegen die Ungläubigen, der sich zu allererst gegen die ungläubigen Professoren wenden mußte, macht ihr einen Kampf der Besitzenden gegen die Besitzlosen, der keine andre Wirkung haben könnte, als auch vollends noch unsre armen Schäflein, die wir bis jetzt vor der Ansteckung durch kommunistische Ideen behütet haben, den Sozialdemokraten in die Arme zu treiben? Daraus wird nichts! Wenn die Lösung nicht, wie beim Schulgesekentwurf des Grafen Zedlitz, lautet: hie Christentum, hie Atheismus — oder Liberalismus, was dasselbe ist — so sind wir nicht dabei!“ „Wirklich dumm“ nennt die Germania den Feldzugplan der Norddeutschen Allgemeinen, und in der Kreuzzeitung, die um nichts höflicher gewesen war, klagt ein Konservativer, Pindters Nachfolger werde viel zu rücksichtsvoll behandelt. Auf der Linken aber fragt höhnisch ein vielgelesenes Blatt, welcher Adel denn eigentlich die Führung übernehmen solle in dem Kampfe: ob auch der ultramontane, der welfische, der polnische, der freireligiös-egidyanische, der sozialdemokratische und der verbummelte mitthun solle, oder ob bloß der in Ostelbien grundangeseffene protestantische gemeint sei, der seit zwei Jahren wie besessen gegen die Regierung tobt? Die mittelparteilichen Blätter endlich, die schon seit Carnots Ermordung nach einer „erlösenden That“ der Regierung geseußt und verheißen haben, „das ganze deutsche Volk“ werde mit Begeisterung folgen, wenn die Regierung nur mutig vorangehen wolle, verlangen jetzt stürmisch darnach und erinnern täglich die Regierung mit heftigem Schelten an ihre verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, eine feste Hand zu zeigen, die die Kindlein vertrauensvoll ergreifen könnten. Und was erwidert Pindters Nachfolger? „Eine andre Thatkraft, als die sich in Rufen nach der Regierung erschöpft, kommt nicht zum Vorschein. Gleichwohl besteht Kämpfen nicht im Zusehen, und die parlamentarischen Schlachten werden nicht in Königsberg, sondern in Berlin ausgefochten. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß der Kaiser an eine aktivere Rolle des Adels und des Bürgertums in dem Kampfe gegen

die Umsturzparteien gedacht hat, als an eine durch Warten und Kritik ausgefüllte.“ *) Hahnemann, geh du voran, du hast die Wasserstiefeln an! Er würde ja gern voran gehen, der arme wohlgesinnte Bürgermann, wenn er nur wüßte, wohin! Denn er zweifelt, ob einige Strafgesetzeparagraphen mehr, einige Gefängnisse mehr, und einige tausend Polizisten mehr das geeignete Mittel sein werden, die Arbeiterscharen mit Liebe zum Staate zu erfüllen; einen andern Weg aber hat man ihm bisher noch nicht gezeigt.

Eine herrschende Klasse, die fortwährend den Staat für bedroht erklärt und um Hilfe schreit, erklärt damit sich selber und den Staat für bankrott. Unser Staat ist noch nicht bankrott, aber unsre Staatserhaltenden haben ihn dadurch für bankrott erklärt, daß sie sich selbst diesen Namen beilegen und die Erhaltung des Staates für eine besondere Aufgabe, und zwar für die Hauptaufgabe des Staatsbürgers erklären. Nur der totkranke Organismus bedarf zur Erhaltung seines Lebens besonderer Mittel, nur für ihn wird eine auf die Lebenserhaltung gerichtete besondere Thätigkeit notwendig, der gesunde Leib erhält sich durch seine unbewußt vor sich gehenden Lebensverrichtungen, durch Nahrungsaufnahme und durch seine nach außen gerichtete Thätigkeit, ohne an die Selbsterhaltung besonders zu denken und ohne davon zu sprechen. Die voreilige Bankrotterklärung entspringt der Angst eines bösen Gewissens. Die herrschenden Klassen wissen es ganz genau, daß sie es selbst sind, die durch rücksichtslose Ausnutzung ihrer privilegierten Stellung den Volkskörper zerstören und damit die Grundlage des Staates untergraben. Sie wollen aber auf die ungeheuern Vorteile nicht verzichten, die ihnen diese Zerstörungsbearbeitung einbringt, wollen also die natürliche Gesundheit und Lebenskraft des Volkskörpers nicht wiederkehren lassen, darum schreien sie nach künstlichen Mitteln, nach Gewaltmitteln, obwohl so schon die Volkskraft für die bereits eingeführten Gewaltmittel aufs äußerste angespannt ist, und das arbeitende Volk die Fesseln, die ihm jetzt schon angelegt sind, teuer genug bezahlen muß.

Worin die Volkskraft, die natürliche Grundlage des Staates besteht, und wodurch sie zerstört wird, haben die Grenzboten oft genug gesagt. Den schon seit langem thätigen zerstörenden Mächten gesellen sich neue zu. Aus den österreichischen Alpenländern greift die Verblendung, dem Jagdvergnügen großer Herren ganze Bauerndörfer zu opfern, nach Baiern über. Aus dem Königreich Sachsen wird der Klageruf laut, daß in der Lausitz und in der Umgebung von Leipzig viele Bauerngüter von Großgrundbesitzern aufgekauft würden. Mit dem Bauernstande, so klagt ein Mann aus dem Volke in einem weitverbreiteten liberalen Blatte, geht der Handwerkerstand schon deswegen zu Grunde, weil ein Großgrundbesitzer mit seinen Arbeitern nicht soviel verbraucht wie die Bauernfamilien, die er verdrängt hat, und weil jener noch dazu seinen Bedarf aus der entfernten Großstadt oder gar aus dem Auslande bezieht. In der innern Kolonisation und in einer hohen Besteuerung der Maschinen, die den Handwerker vernichten und dem ländlichen Arbeiter die Arbeit wegnehmen, sieht der erwähnte Mann die einzigen Mittel gegen die Sozialdemokratie. Das zweite Mittel wird nicht anwendbar sein, und das erste nicht genügen, aber was nothut, hat er richtig erkannt. Können und wollen die herrschenden Klassen den Prozeß, den sie in Fluß gebracht haben, rückläufig machen, können und wollen sie ein paar Millionen Proletarier in Bauern und Handwerker verwandeln und der fernern Entstehung der Proletariermassen vor-

*) Eine neue Art gefüllter Rollen, die wir hier kennen lernen; bis jetzt kannten wir nur mit Pflaumenmus gefüllte Zeigrosen.

beugen — gleichviel, ob sie es aus Religion, oder aus Nächstenliebe, oder aus Patriotismus, oder aus kluger Selbstsucht thun —, dann wird es gut stehen um den Staat und nicht minder um die Religion, die überall am wiederaufgerichteten häuslichen Herd gedeihen wird. Können sie es nicht, oder wollen sie es nicht, dann mögen sie sich mit allen ihren Religionen begraben lassen: weder Luther, noch der Papst, noch der König von Gottesgnaden, noch die Soldatenflinte, noch Sanctus Paragraphus, noch das heilige Tintenfaß, noch Jehovah, noch Wotan, noch die absolute Idee, noch das absolute Ich, noch das Unbewußte, noch Gott Mammon, noch der Teufel, oder was sie sonst anbeten mögen, kann ihnen helfen.

Eduard von Hartmann über die sozialen Fragen. Der ehemalige Prediger des Pessimismus hat die Predigten, die er seit Jahren gegen die bösen Sozialdemokraten und für die braven Kapitalisten in der Gegenwart und in andern Zeitschriften veröffentlicht hat, zu einem Buche verarbeitet, das unter dem Titel: Die sozialen Kernfragen bei Wilhelm Friedrich in Leipzig erschienen ist. Zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit diesem Buche werde ich anderswo Gelegenheit haben; hier soll nur eine Stelle beleuchtet werden, die die Grenzboten einigermaßen angeht. Seite 319 wird ausgeführt, daß man sich bei der Beurteilung der Wirkungen des technischen Fortschritts nicht durch die Schrecken der Übergangszustände beirren lassen dürfe. „Solche Fehler werden aber von allen den Menschenfreunden begangen, die uns die Schrecken der Übergangskrisen in ihren oft haarsträubenden Einzelheiten ausmalen und [uns!] dadurch überreden wollen, daß der aus den technischen Fortschritten folgende Nutzen nicht wert sein könne, mit solchen Opfern erkauft zu werden. Gerade die englische Wirtschaftsgeschichte, aus der solche Greuelschilderungen gewöhnlich entlehnt sind, zeigt auf das deutlichste, daß die Übergangskrisen nur darum so abschreckende Gestalt annehmen konnten, weil Arbeitgeber und Regierung, Private und Behörden keine Ahnung von den ihnen obliegenden Pflichten besaßen [hatten!], in die Krisen mildernd einzugreifen und die Herstellung eines neuen menschenwürdigen Anpassungsgleichgewichts erzieherisch zu beschleunigen. In der Schärfe jener Krisen kommt also in der That vieles auf Rechnung menschlicher Härtherzigkeit und Unklugheit, was zunächst als unausbleibliche Folge des technischen Fortschritts erscheint. Eine Kurzsichtigkeit in der Beurteilung der Krise, die bei den betroffenen Arbeitern höchst entschuldbar ist, scheint nicht im gleichen Maße entschuldbar bei Geschichtschreibern, Volkswirten und Sozialpolitikern der Gegenwart, wenn sie aus diesen Krisen Anklagen gegen die soziale Wirksamkeit der technischen Fortschritte zu schmieden suchen. Der technische Fortschritt heilt selbst die Wunden, die er schlägt.“ Diese Worte darf ich um so mehr auf mich beziehen, da sie kurze Zeit, nachdem E. von Hartmann meine beiden Bücher gelesen hatte, in der Gegenwart veröffentlicht worden sind.

Nun stehen aber die Glendsschilderungen, die er im Sinne hat, nicht in einer Geschichte der Technik, sondern in einer Geschichte der Kapitalbildung. Der von den Lords verübte Landraub, der zuerst ein Proletariat geschaffen hat, hängt mit gar keinem technischen Fortschritte zusammen, denn zu der Zeit, wo die Lords anfangen, Ackerland in Schafweide zu verwandeln, wurde das Tuchmachergewerbe gerade noch so betrieben wie zweihundert Jahre vorher, die ärgsten Fabrikkindergreuel fallen in die Zeit vor Einführung der Dampfmaschine, und die an den kleinen Kaminsegnern verübten Scheußlichkeiten sind bloß bei dem erbärmlichsten Zustande der Heizungschnik denkbar. Ausdrücklich habe ich hervorgehoben, welch große Wohlthat der Maschinenbau und die Eisenbahnen für die englische Arbeiter-

schaft geworden sind, indem sie ohne körperlich kräftige und intelligente Arbeiter nicht bestehen können, also zu hoher Bezahlung und guter Behandlung der Arbeiter zwingen und den vorzeitigen Verbrauch der Arbeiterkinder verbieten. Die moderne Wirtschaftskrise hat zwei Ursachen, die ineinandergreifen und einander gegenseitig fördern: die kapitalistische Wirtschaftsordnung im Gegensatz zur feudalen Naturalwirtschaft und ständischen Gliederung und die Maschinenteknik; die erste Ursache ist früher in Wirksamkeit getreten als die zweite. Was aber die „Übergangskrisen“ anlangt, so ist hier der Gebrauch der Mehrzahl nur bedingungsweise berechtigt; nicht allein stecken wir in dem Abschnitte der einen langen Krise, der vor hundert Jahren mit der Einführung der Dampfmaschine begonnen hat, noch mitten drin, sondern gerade jetzt erst steht sie im Begriff, sämtliche Länder der Erde zu ergreifen, zunächst Rußland, Nordamerika, Indien, Japan.

Niemals ist es mir eingefallen, „Anklagen gegen die soziale Wirksamkeit des technischen Fortschritts zu schmieden.“ Ebenso viel Sinn hätte es, den Sturmwind oder den überfließenden Strom anzulagen; ist doch der technische Fortschritt so gut ein unabwendbarer und unabänderlicher Naturprozeß wie die Bewegung der Luft und des Wassers. Aber daß der technische Fortschritt die Wunden, die er schlägt, selbst heile, das leugne ich; er thut es so wenig wie der Strom die Häuser, die er fortgeschwemmt hat, selber wieder aufbaut, obwohl ihn der Mensch zwingen kann, Räder und Turbinen zu treiben und dadurch beim Wiederaufbau zu helfen.

Was ich bei jeder Gelegenheit hervorhebe, ist das, daß sich der technische Fortschritt, als ein Naturprozeß, gegen des Menschen Schicksal so gleichgiltig verhält wie die Maschinen, die er baut, und denen es auch gleichgiltig ist, ob sie Zuckerrüben oder Menschen zermalmen, ob sie dem Menschen Güter schaffen oder ihn vernichten; die Technik schafft Nutzen oder Schaden, baut auf oder zerstört, macht das Leben zum Himmel oder zur Hölle, je nachdem sie der Mensch leitet und verwendet. Der folgerichtige Monist muß auch diese Leitung der Technik durch den Menschen als eine Fortsetzung des einen notwendigen Naturprozesses ansehen. Von diesem Standpunkt aus kann man sagen, daß die Männer, die auf Schäden hinweisen und auf richtige Leitung dringen, zu den treibenden Bestandteilen des Weltmechanismus gehören, während die Personen, die jederzeit alles aufs schönste bestellt finden und meinen, man dürfe die Maschine nur laufen lassen, ganz ebenso wie die Reaktionäre, als Hemmungen anzusehen sind. Zu denen will natürlich niemand weniger gehören als E. von Hartmann, und so hat er denn die überreife Behauptung, daß der technische Fortschritt die Wunden selbst heile, die er schlägt, schon im voraus widerlegt, indem er von der Pflicht der Behörden und der Unternehmer spricht, in die Krisen mildernd einzugreifen.

Und sein Buch ist voll von Vorschlägen zu solchen Eingriffen. Im großen und ganzen fallen seine Reformvorschläge mit denen der von ihm bekämpften Antikapitalisten zusammen, und mir insbesondre bereitet es Vergnügen, zu sehen, wie vollkommen manche seiner Ausführungen mit den meinigen übereinstimmen. So verlangt auch er Überführung der Produktion aus den Luxusindustrien in die Bedürfnisindustrien und die gesetzliche Festsetzung einer obern Grenze für den Grundbesitz. In Vorschlägen zur Beschränkung des Erwerbs und der Verwendung von Privatvermögen und Privateinkommen geht er sogar noch weiter als ich. So z. B. will er nicht allein die Latifundienbildung verhindern, sondern auch alle unnützen reichen Junggesellen und alten Jungfern entmündigen lassen, für arbeitscheue Reiche den Arbeitszwang einführen und den Weinbau ausrotten, damit die Reichen den Armen nicht länger das schlechte Beispiel des Alkoholgenußes geben können.

Wie wunderbarlich sich solche Vorschläge in einem Buche ausnehmen, daß eigentlich der Rechtfertigung des Kapitalismus und der Bekämpfung des Sozialismus gewidmet ist, darauf soll hier kein Gewicht gelegt werden. Weit mehr fällt mir der Umstand auf, daß ein Mann, der den „Motivationsprozeß“ so gründlich untersucht hat, den Sozialismus als kulturfeindlich bekämpfen und das Dasein der Sozialdemokratie als ein Unglück beklagen, aber in einem Atem damit Vorschläge machen kann, deren Verwirklichung niemand als die Sozialdemokratie, unterstützt von andern oppositionellen Parteien, durchsetzen könnte. Um der schönen Augen oder Beweisführungen irgend eines noch so kapitalistenfreundlichen Schriftstellers willen werden die reichen und großen Herren, die die „Klinke der Gesetzgebung“ in der Hand haben, niemals ein Gesetz machen, das ihnen auch nur den allergeringsten Verzicht auf Besitz, Einfluß, Macht oder Unnehmlichkeiten auferlegte. Für alle dergleichen Vorschläge sind sie stocktaub, so lange bis die erste Million oppositioneller Wähler voll ist; auf deren Stimme fangen sie dann an zu horchen, hören aber anfangs noch falsch, bis die Opposition ihre vierte, fünfte und sechste Million voll hat. Wären die Hochmögenden nicht schon durch die Arbeiterpartei gezwungen worden, auf dergleichen Dinge zu hören, wenn sie auch vor der Hand noch falsch hören, so könnten wir alle: die Kathedersozialisten, die Grenzboten, die Christliche Welt, die Herren vom Evangelisch-sozialen Kongreß und auch Herr von Hartmann uns unsre Predigten ersparen, es wären Predigten für Fische.

Übrigens bestätigt Hartmanns Polemik gegen die Sozialdemokratie das Urteil, das ich bei einer frühern Gelegenheit gefällt habe, daß er zwar den Menschen sehr genau, die Menschen aber desto schlechter kennt. Er kennt weder die Sozialdemokraten, noch die Arbeiter im allgemeinen, noch ihre Lage in der Gegenwart und Vergangenheit.

K. J.



Litteratur

Ausgewählte plattdeutsche Erzählungen von John Brinkmann. Zwei Bände. Fünfte Auflage. Kofitok, Wilh. Werthers Verlag, 1894

Seitdem Fritz Reuter und Klaus Groth durch ihre Werke das Interesse für plattdeutsche Dichtungen in allen Teilen Deutschlands wachgerufen, und seitdem sich in manchen größern Städten sogar plattdeutsche Vereine gebildet haben, ist auch die Nachfrage nach Dichtungen dieser Mundart immer stärker geworden. Um so wunderbarer ist es, daß den Freunden des Plattdeutschen lange Zeit ein Dichter verborgen bleiben konnte, der sich würdig neben Fritz Reuter und Klaus Groth stellen darf. John Brinkmann, ein Kofitocker Kind, zuerst Jurist, dann Philologe, dann Weltbummler, Hauslehrer und schließlich Lehrer in Güstrow, wo er 1870 gestorben ist, hat eine große Menge plattdeutscher Dichtungen verfaßt, aus denen in der vorliegenden schön ausgestatteten Ausgabe die besten zusammengestellt sind.

Der erste Band enthält die prächtige Erzählung: Kasper=Dhm un id, in der sich Brinkmanns dichterische Begabung am deutlichsten offenbart. Man kann die Geschichte ein Seitenstück zu Reuters Stromtid nennen. Während bei Reuter mit Vorliebe der Landmann und das Landleben dargestellt werden, hat John Brinkmann mit köstlichem Humor die Leute von der „Wasserkant,“ die alten Schiffer=originale gezeichnet. Solch ein Original ist auch der Kapitän Pött, der Dhm,